

QUELLEN UND FORSCHUNGEN
ZUR
SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE
DER
GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

ALOIS BRANDL, ERNST MARTIN, ERICH SCHMIDT.

XCIII.

DIE VERFASSEN DER EPISTOLAE OBSCURORUM VIRORUM.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1904.

DIE VERFASSER
DER
EPISTOLAE OBSCURORUM VIRORUM.

VON
WALTHER BRECHT.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1904.

MEINEM LEHRER

GUSTAV ROETHE

GOETTINGEN

1897—1902.

VORREDE.

Das vorliegende Buch soll für sich sprechen. Nur zur Begrenzung des Stoffes, Methode und Auffassung habe ich einiges zu sagen.

Mein Thema ist nichts als die Frage, die der Titel stellt: wer hat die *Epistolae obscurorum virorum* verfaßt? Auch alle Einzelheiten sind hierauf zu beziehen. Ins Thema eingeschlossen war mir natürlich die Frage: wie waren die Verfasser der *Epistolae obscurorum virorum*?

In seiner scheinbaren Unbegrenztheit verlangte dieser Stoff die schärfste Konzentration. Ich habe das Thema im engeren Sinne philologisch aufgefaßt; das heißt, ich habe, wie sich dies bei einer auf Feststellung der Verfasserschaft gerichteten Stiluntersuchung von selbst ergibt, die *Epistolae* wesentlich als Kunstwerk betrachtet, nicht als Zeitdokument. Vom Kunstwerke bin ich immer ausgegangen: immer habe ich die Zeit zur Erklärung des Kunstwerks herangezogen, niemals aber das Kunstwerk nur zur Illustration der Zeit, wie es der Historiker tut.

Diese Abgrenzung des Themas hatte mehrere Konsequenzen. Ausgeschlossen habe ich alles Nur-historische. So habe ich die öfter aufgeworfene Frage nach dem Quellenwerte der *Epistolae*, die im Grunde eine allgemeine Frage darstellt: Darf eine Karikatur als Geschichtsquelle benutzt werden? nicht erörtert.

Inwieweit entsprechen die Pfaffen der *Epistolae* ihren wirklichen Urbildern? — Das Maß der Karikatur wird schwer abzuschätzen sein. Ich halte die Frage auch nicht für sehr wichtig: das Kunstwerk, wenn es überzeugend auf die Mitlebenden wirkt, besitzt schärfste historische Treue; wenn sogar auf die Nachfolgenden, mehr als das: typische Wahrheit.

Die Verkommenen unter den Klerikern jener Zeit waren natürlich nicht genau so, wie die Epistolae sie hinstellen. Aber ihre „Idee“, das innere Ziel, zu dem ihre Entwicklung unbewußt, aber mit Nothwendigkeit hinstrebte, das ist es, was die Autoren der Epistolae mit unbeirrbarer Sicherheit, unter Zustimmung fast aller Zeitgenossen, erfaßt haben. In Wirklichkeit waren natürlich die Abstände, die das obskure Individuum vom obskuren Idealtypus trennten, unendlich verschieden.

Man könnte glauben, durch den Vergleich der Epistolae obscurorum virorum gerade mit den Werken ihrer speziellen Opfer, der Kölner Theologen, sei über die Treue der Karikatur Festes zu ermitteln. Allein jene Werke erwähnen gerade die Hauptseite der antiobskuren Satire, das unmittelbare Gehaben der Pfaffen, mit keiner Silbe. Ein wenig günstiger steht es mit der Satire der obskuren Wissenschaft. Daß sie nicht völlig phantastisch übertreibt, lehrt ein Einblick in die Schriften des Hauptopfers, des Adressaten der Epistolae, Ortwin Gratius: was sie an seiner wissenschaftlichen und dichterischen Persönlichkeit verhöhnen, Halbheit, Äußerlichkeit, Eitelkeit, mangelnde Solidität trotz anscheinender Gelehrsamkeit, und ein falsch biderbes Wesen, das nach Heuchelei schmeckt: gerade das findet sich reichlich.

Das am sichtbarsten Karikierte ist die Sprache der Epistolae obscurorum virorum. Aber auch hier ist die Satire weniger speziell, als man gewöhnlich glaubt, und noch mehr lustig als bissig. Sie läßt die Obskuren ein übertriebenes Kirchen- und Quodlibetlatein sprechen, das traditionell schlechteste und komischste, das man zur Verfügung hatte. An ihm hatten die Pfaffen zwar redlich mitgearbeitet, aber es war durchaus nicht für sie allein bezeichnend, noch lag es gerade den Kölnern vorzugsweise nahe. Der Witz und die Kunst liegen hier viel mehr in der geistreichen Art, wie diese Sprache der Konzeption des obskuren Charakters dienstbar gemacht wird, als etwa in der mimischen Erfindung der Sprache selbst. Es ist nicht ganz richtig, wenn Conrad Ferdinand Meyer seinen Hutten sagen läßt:

Wir sprachen ihr Latein — ergötzlich Spiel —
Und Briefe schrieben wir im Klosterstil —

Das Küchenlatein war, als roher Spaß, schon vorhanden; das Neue war die sichere Stilisierung dieser Sprache in die bestimmte obskure Nuance, damit ihre Erhebung ins Künstlerische; und hier liegt das literarische Verdienst.

Das ist der Grund, warum eine Vergleichung der wirklichen Schriften der Obskuren mit den Epistolis in Hinsicht auf die Sprache von vornherein aussichtslos ist. Gewiß schreiben sie ein mehr als bedenkliches Latein, und ihr privater Ausdruck, mündlich und schriftlich, mag noch viel schlimmer gewesen sein; aber hieraus hätte sich, durch bloße Steigerung, niemals die groteske Kunstsprache der *Epistolae obscurorum virorum* entwickelt. Mit dem wirklichen Latein der Kölner berühren sich nur bestimmte seltene Fälle von Parodie einzelner Solöcismen (z. B. das wildgewordene 'met', vgl. S. 103). Die Masse des obskuren Idioms hat damit viel weniger zu tun als mit dem Latein der Universitäts-Quodlibete, dem allerdings auch kirchliche Elemente beigemischt sind. Auch hierdurch kennzeichnen sich die *Epistolae* ganz scharf als eine akademische Satire. Diese von ihnen literaturfähig gemachte Sprache der akademischen Konversation, in Scherz und Ernst, verrät durch ihren Zustand, daß sie damals schon eine lange und gewiß interessante Entwicklung hinter sich gehabt haben muß; interessant namentlich in kulturgeschichtlicher Hinsicht¹⁾.

¹⁾ Man vergleiche die von Zarncke herausgegebenen bekannten Quodlibete, denen sich vielleicht noch andere, aus Köln, werden anschließen lassen. Diese werden vielleicht erst über die dortigen Verhältnisse rechten Aufschluß geben. — Meine Darstellung der obskuren Sprache im zweiten Kapitel, Abschnitt 4, ist vielleicht etwas zu eng in der Auffassung. Möglicherweise habe ich im rein Linguistischen Crotus manches als eigen zugeschrieben, was in Wirklichkeit Allgemeingut des von der Forschung bisher so vernachlässigten Spät-mittellateinischen ist; wie denn der gänzliche Mangel an Vorarbeiten hierüber ein endgültiges Urteil über die obskure Sprache als Sprache wohl einstweilen noch verhindert. Die Kombination aber gerade der komisch-bezeichnendsten Elemente und die geistreiche Stilisierung auf den speziellen Zweck wäre dann in noch höherem Maße die eigentliche künstlerische Tat des Crotus. — Das vorliegende Buch ist in den Jahren 1899—1901 geschrieben; später ist nur ganz wenig hinzugekommen.

Ist nun darum die Satire schlechter, wenn ihre Mimik der obskuren Sprache weniger naturgetreu ist? Im Gegenteil! Crotus empfand, wußte vielleicht sogar ganz genau, daß eine idealisierende Karikatur, weil sie das Wesentliche des Charakterisierten unverhältnismäßig betont, im Grunde viel treffender ist als ein naturalistischer Abklatsch.

Die eigentlichen *Epistolae obscurorum virorum*, das klassische Denkmal der humanistischen Opposition gegen eine lächerlich gewordene Klerikergesellschaft, besteht aus dem ersten, dem Anhang zum ersten, und dem zweiten Teil. Auf sie habe ich meine Untersuchung beschränkt. Der Anhang zum zweiten Teile gilt in erster Linie Wimpfeling, nicht Reuchlin, er ist in ganz anderen Kreisen, unter ganz anderen Verhältnissen entstanden als das Corpus des ersten und zweiten Teils, das trotz aller Unterschiede in sich doch durch die fühlbare Einheit der geistigen Heimat, Erfurt, zusammengehalten wird. Mit dem Anhang zum zweiten Teil beginnt bereits das literarische Fortleben der Gattung, die mit mehr oder weniger Glück den Stil des Urbildes kopierend bis in unsere Zeit dauert, bis zu den obligaten Dunkelmännerbriefen des 'Kladderadatsch' und der 'Jugend'. Die mannigfachen Wirkungen darzustellen, die die *Epistolae* nicht nur in formaler Hinsicht, sondern auch mit ihrer Auffassung und Tendenz auf religiöses und politisches Urteil der Folgezeit ausgeübt haben, würde ein besonderes Buch erfordern ¹⁾.

Das so begrenzte Problem habe ich in vier eng zusammengehörigen Kapiteln zu lösen gesucht. Das erste schafft die notwendige historische Basis der gesamten philologischen Untersuchung; alles Folgende hat damit zu stimmen. Das zweite tut auf Grund einer Stiluntersuchung die Einheit des ersten Teils dar und weist ihn dem von den äußeren Zeugnissen geforderten Verfasser zu, auf den alle Stilmerkmale passen,

¹⁾ Das gleiche gilt von einer anderen Nebenuntersuchung. Die Darstellung des obskuren Pfaffen in der gleichzeitigen bildenden Kunst, vor wie nach den *Epistolae obscurorum virorum*, ist ein aufschlußverheißendes Thema, dem ich mich bei Gelegenheit zuzuwenden denke.

Crotus Rubeanus. Das vierte Kapitel ermittelt, wiederum durch Stiluntersuchung, Einheit und Huttenischen Ursprung des zweiten Teiles, der vielfach nach dem ersten kopiert ist. Nur scheinbar loser mit dem Ganzen hängt das dritte Kapitel zusammen, in dem ich, teils durch Kombination von äußeren Zeugnissen mit der Stiluntersuchung, teils durch Stiluntersuchung allein, das Gesamtwerk des Crotus möglichst vollständig zu sammeln versucht habe. Hierdurch gewinnt die Argumentation des zweiten an analogischer Wahrscheinlichkeit, die Persönlichkeit des Crotus rundet sich mehr ab, das Gesamtbild seiner Kunst erhält tieferes Relief. Gleich an das zweite Kapitel ist dies angeschlossen, um die getrennten Stilwelten Crotus' und Huttens als kompakte Massen gegen einander wirken zu lassen.

Stilbeschreibungen stehen gerade jetzt sehr in Gunst; daß eine Stiluntersuchung mit dem für sich wertvollen Zwecke der Stilerkenntnis zugleich die Aufhellung dunkler Autorschaftsverhältnisse verbindet, dazu sind Stoff und Überlieferung nicht immer günstig genug. Der Beweiskraft solcher Untersuchungen hat man vielfach skeptisch gegenübergestanden. Besonders Historiker, wie überhaupt Menschen, deren Begabung mehr auf Stoffliches als auf Formales gerichtet ist, pflegen hier mißtrauisch zu sein¹⁾. Ich halte die Untersuchung des Stiles in solchen Fragen für viel sicherer als die äußerer Zeugnisse. Es ist durchaus möglich, den subjektiven Eindruck, den die Dichtung macht, durch generelle Untersuchung aller ihrer Motive zu objektiver Gültigkeit zu erheben und die gewonnenen Resultate mit etwa vorhandenen historischen Zeugnissen zu einem festen Ergebnis zu kombinieren. Voraussetzungen sind einigermaßen markante Individualität des Schriftstellers, gesicherte Überlieferung, genügende Fülle des Materials, und beim Leser — des Werkes wie der Untersuchung — die Fähigkeit, individuelle Kunstwerte in ihrer stilistischen Differenziertheit mit vollster Deutlichkeit zu empfinden. Die Aufgabe wird komplizierter,

¹⁾ Gerade bei den *Epistolae obscurorum virorum* fürchteten sich auch Strauß und Böcking, die beide nicht ursprünglich Philologen waren, ein wenig davor.

aber auch reizvoller, wenn Kopie eines Anonymus nach einem andern Anonymus vorliegt; ganz verwickelt, wenn noch die Frage dazu kommt: rührt die Kopie, rührt vielleicht schon das Original von mehreren her? Alle diese Fragen werden beim zweiten Teile der *Epistolae* aktuell. In solchem Falle ist Reichhaltigkeit des zur Stilvergleichung heranzuziehenden Materials doppelt notwendig. Das Persönlich-Charakteristische in der Variierung fremder Motive und in der Verschmelzung mit eigenen ist es, was dann den Ausschlag gibt.

Das Schwierige hierbei ist das gleichmäßige Achten auf die beiden Seiten der Untersuchung, die neutrale Wiedergabe des Stils um seiner selbst willen, und die Beziehung der ästhetischen Eindrücke auf den heuristischen Zweck, das Herausbekommen des oder der Verfasser. Man muß gleichzeitig naiv und bewußt, empfangend und produktiv, neutral und kritisch sein. Immer nahe liegt außerdem die Gefahr der Selbsttäuschung auf Grund vorgefaßter Meinung, die nur durch oft wiederholte Kontrollierung des Eindrucks am Kunstwerke selbst und durch bewußtes Aufsuchen der in ihm liegenden Ursachen dieser bestimmten psychischen Wirkung zu vermeiden ist.

Während der Arbeit bestritt man mir gelegentlich die methodische Berechtigung, eine stilbeschreibende Darstellung eines Dichtwerkes (Zweites Kapitel, Abschnitt I) als Beweismittel zu verwenden; als rein persönliche, auf irrationaler Impression beruhende Synthese subjektiver Natur gehöre sie nicht in eine Argumentation. Aber meine 'Gesamtcharakteristik des ersten Teils der *Epistolae obscurorum virorum*' ist weit entfernt, noch eine Impression zu sein. Wenn auch natürlich daraus hervorgegangen, ist sie doch durch möglichstes Bewußtmachen der Gründe für die ästhetische Wirkung, soviel als irgend angeht, der Subjektivität entkleidet, aus allen Motiven des ersten Teiles bewußt-methodisch konstruiert, und jeder kann an den möglichst vollständigen Belegstellen die „Richtigkeit“ des Ganzen nachprüfen, soweit in den Kulturwissenschaften der Begriff der objektiven Richtigkeit irgend reicht. Endlich kann ein synthetisches Gebilde, wie

es die Dichtung darstellt, nur durch Synthese ganz eingefangen werden. Analyse (die ich außerdem gebe) allein vermag ihr nicht gerecht zu werden. Nur methodisch nachschaffende Stilbeschreibung ist als philologische Leistung dem Kunstwerke wirklich kommensurabel.

Ein zweiter Einwand erledigt sich ähnlich. Gleich zu Anfang der Stiluntersuchung die Verfasserschaft jemandes zu behaupten — hieß es — und als Beweis dann die Stil-darstellung sogleich in fester Form folgen zu lassen, Stil-beschreibung und Beweis aus dem Stil zu vereinigen, gleiche einer Captatio des Lesers und sei fast mehr ein Überreden als ein Überzeugen. Man habe vielmehr erst, noch ohne ausgesprochene Meinung über den Verfasser, die Elemente des Stiles zu sammeln, von Fall zu Fall fortschreitend die, Crotische oder Huttenische, Natur dieser Motive zu erweisen, um so schließlich, rein induktiv, zur Feststellung des Verfassers zu gelangen. — Der Einwurf übersieht zweierlei. Erstens beginnt der Beweis nicht erst mit der Stiluntersuchung, sondern der Aufstellung eines bestimmten Verfassers geht bereits die Untersuchung der historischen Zeugnisse mit ihren nicht selten der höchsten Wahrscheinlichkeit sich nähernden oder sie gar erreichenden Resultaten vorher. Zweitens. Die Stiluntersuchung hat eine zweigeteilte Aufgabe: beweisbare Erkenntnis des Stiles als solchen, beweisbare Erkenntnis der Provenienz dieses Stiles von einem bestimmten Autor. Beides kann aber nur begrifflich getrennt werden: tatsächlich schließt die Erkenntnis des Stiles an sich das Erkennen des bestimmten Autors, der sich in ihm ausspricht, schon ein. Wozu nun dem Leser diese psychologische Gleichzeitigkeit als ein künstliches Nacheinander vorsetzen? Bei meinem eigen gearteten Thema hat sich dies gar sofort als unmöglich erwiesen. Wollte man es dennoch unternehmen, so müßte jede Einzelheit zweimal vorkommen, die Beweiskraft würde in ihrer Unmittelbarkeit erheblich geschwächt, charakteristischer Eindruck, Wirkung aller Imponderabilien des Kunstwerks gingen vollends verloren.

Anders liegt der Fall, wenn es sich um die Autorschaft eines Werkes handelt, das nicht vorsichtig maskiert, nicht

mit Absicht möglichst unpersönlich gehalten ist, an dessen Originalität und Einheit keine Zweifel vorliegen, in dessen Text sich etwa noch versteckte Hinweise auf den Verfasser, Anagramme oder dergleichen vorfinden. So war Köster in der Lage, bei seiner Untersuchung über den pseudonymen Verfasser der 'Geharnschten Venus' rein induktiv vorzugehen, ein Argument zum andern zu fügen, die Kreise der Untersuchung immer enger zu ziehen, bis schließlich Kaspar Stieler allein darin übrig blieb. Bei der Beschaffenheit meines Themas darf, glaube ich, das schon von der historischen Untersuchung wahrscheinlich gemachte Resultat an die Spitze der Stiluntersuchung gestellt werden; der verschieden geführte Beweis zeigt dann die Crotische oder Huttenische Natur der gesamten Stilelemente auf. Die beigebrachten Parallelzitate ermöglichen es, die behauptete Provenienz dieser Motive nachzuprüfen.

Gelingt ein solcher Beweis, so kann er nur eine methodische Anleitung für das Nachempfinden des Lesers sein, in dessen Seele sich nun, gereinigt und vereinfacht, der Prozeß des ersten Eindrucks, den ihm das Kunstwerk gab, zum zweiten Male vollzieht. Nur ist unterdessen sein Sinn für das Charakteristische des Kunstwerks beträchtlich gesteigert: das Charakteristische des Werkes wird ihm zum Charakteristischen des Verfassers.

Den Humanismus habe ich möglichst aus seinen eigenen inneren Lebensbedingungen heraus zu verstehen gesucht, als ein Stück Selbstbefreiung der mittelalterlichen Seele zunächst mit wissenschaftlichen und ästhetischen Kräften, deren bestes (keineswegs einziges) Rüstzeug sie in der antiken Literatur entdeckte. Der Kampf, in den diese Seite der modernen Selbstbefreiung in Deutschland mit der religiösen geriet, wird wenigstens in den beiden letzten Kapiteln des Buches öfter berührt. Soll sein Verlauf beurteilt werden, so wird man Humanismus und Reformation ihrem Grundwesen entsprechend kaum scharf genug trennen können. Die Gesichtspunkte, die für die Betrachtung der Reformation gelten, verwirren dem Beurteiler des Humanismus nur das Konzept. Möchte sich auch die theologische Geschicht-

schreibung entschließen, gerechterweise den typischen Gegensatz zwischen Renaissance und Reformation, souveräner Vernunft und souveränem Glauben, anzuerkennen. Zwischen beiden Polen, in Annäherung und Entfernung, hat sich unsere Geistesgeschichte, recht sichtbar erst seit dem Ende des Mittelalters, vollzogen; und noch sieht niemand eine befriedigende Synthese.

Wüßten wir nur erst Genaueres über die deutschen Studien in Italien, daß wir das Aufsteigen des deutschen Humanismus noch fester und sicherer, als bisher möglich war, an den italienischen anknüpfen könnten! Noch lange nach den Anfängen der Bewegung entdeckt man häufig Anregungen von dort. Der italienische Einfluß vollzieht sich stiller als der französische, dauert aber länger und ist gewiß ebenso intensiv. Die Einwirkung im XVII. Jahrhundert zeigt ein anderes, kein grundverschiedenes Gesicht und hängt gewiß mit der des XVI. kontinuierlich zusammen. Die gelernte Form kam jetzt freilich einer deutschen Dichtkunst unmittelbar zugute.

Die Antike, noch recht unkenntlich, aber um so begeisternder, trifft in der deutschen Renaissance auf ein sehr achtbares, aber größtenteils spießbürgerliches Bürgertum. So lange sie weltmännisch-philosophische Beschäftigung einzelner vornehmer Geister — wie Pirckheimer — bleibt, hält sie sich auf der Höhe ihres Ursprunges, sie bleibt in Fühlung mit dem Leben. Sowie sie in festen Formen lehrbar wird, verliert sie zwar nicht ihre geisterbeflügelnde Kraft, kann sich aber dem Staub der Schule und gelehrter Dürre nicht entziehen. Je mehr sie gar konfessionell gebunden wird, um so schneller trocknet sie ein.

Schon früh zeigt sich etwas davon. Wie verschieden ist doch Reuchlin von seinem geistigen Vater Pico della Mirandola! Es sind die Gegensätze Mensch — Gelehrter; Hof und Welt — Stubenluft; vorbildlich schöne Existenz — Enge des erwerbenden Berufslebens; unüberlieferbare, einmalige Persönlichkeit — tradierbare Kenntnis; kurz: hier ist persönliche Kultur, dort im wesentlichen sachliche Förderung. Freilich, wenn die neuplatonische Theosophie und Mystik des einen, so bedeutend sie für die 'humanitas' war und so sehr sie auf die Zeitgenossen, auch auf Reuchlin, gewirkt hat, für die Folge doch

nur begrenzte Werte geschaffen hat, so hat die anspruchslose Arbeit des andern eine neue Wissenschaft und eine unentbehrliche Grundlage späterer geistiger Entwicklungen hingestellt. — Ist das symbolisch für uns? Sind — oder waren — wir Deutsche dazu bestimmt, anmutlos nur zu wirken, während andere, weniger mühevoll, weniger für die Zukunft schaffend, in Schönheit leben? —

Was interessiert uns eigentlich an den deutschen Humanisten? Nicht einmal vielleicht in erster Linie ihre Tätigkeit, viel mehr die Veränderung ihrer oft noch so mittelalterlichen Psyche durch die Antike und die neuen Bildungselemente Italiens.

Aufschließung des inneren Menschen für die geistigen Güter, Differenzierung vieler Menschenseelen, Vorurteilslosigkeit gegenüber Heidnischem, eine große Stoffbereicherung, die Wiederentdeckung der Schönheit, des unzweifelhaften Wertes der geprägten Form: das waren die Errungenschaften des deutschen Humanismus vor der Reformation. Dazu kam der unendliche Segen wissenschaftlicher und literarischer urbaner Geselligkeit in den Sodalitäten, die erste Ahnung freier Wissenschaft und religiöser Toleranz, die Überzeugung, daß Kultur eine Lebensmacht sei, eine wichtige Angelegenheit der Nation, die nicht wieder aus den Augen gelassen werden dürfe. Ein naiver, rührender Glaube an die seelenverwandelnde Macht der Bildung beherrschte jene Erstlinge. Scheinbar erlöst von der ungeheuren Last der mittelalterlich-christlichen Kultur, glaubten sie in der Antike etwas zeitlos Wertvolles zu erfassen — erschütternder Wahn! und in Wahrheit wurde der 'historische Schulsack' der abendländischen Menschheit nur noch um Jahrhunderte schwerer — das Beste, was sie wirklich erfaßten, war die bei der Berührung mit der Antike nie ausbleibende Ermutigung des Individuums. Das berührt so sympathisch an den frühen Humanisten: ihre Art, auf sich selbst zu stehen, das vorherrschende Bestreben, allein, ohne Hilfe der Kirche, noch ohne Hilfe der religiösen Reformation, auch noch ohne Beistand des Staates, geistige Werte zu verpflanzen, Kultur zu bringen. Nicht wie heute rief jeder sogleich nach dem Staat, der alles in die Hand nehmen

soll. Der Staat folgte, wie gebührend, der Bewegung erst nach. Kulturstarke Zeiten verlassen sich am Ende doch nur auf das Individuum, das sich schon durchsetzen wird, wenn wirklich innere Not es treibt, etwas Rettendes zu tun; nächst- dem auf den Zusammenschluß der allein in Betracht kom- menden, ausgebildeten Individuen, die Gesellschaft. Verschwindend neben Italien, aber doch verheißend, entwickelten sich in Deutschland die Anfänge einer gebildeten Gesell- schaft. In Wien, in Augsburg, in Heidelberg, Nürnberg, Basel, Erfurt.

Aber es war eine Morgenröte ohne Aufgang der Sonne. Denn selten ist wohl eine welthistorische Bewegung so ein- geengt gewesen. Verwirrend schnell mußte der Humanismus Stellung nehmen zur alten Kirche, im Reuchlinschen Handel, und wie er noch mitten darin war, schon zur neuen. Das Tempo der Entwicklung war zu ungesund rasch. Die plötz- liche Scheidung der Geister traf zu viel Halbreife.

Die Gefahr des Libertinismus italienischer Hofhumanisten hatte den ehrlichen Deutschen im ganzen immer ferngelegen; jetzt aber verkümmerten unter der Gewalt, mit der das religiöse Problem den noch nach einfachster Antwort verlangenden Gemütern sich aufdrängte, auch die erfreulichen Ansätze freier Denkart. Eine Fülle erlebtester Einsicht in die Be- dingungen, Hoffnungen und Trostlosigkeiten des geistigen Lebens, ein Schatz feinsten Erfahrungen über die Selbst- erneuerung der Einzelnen wie größerer Kreise durch die freie Aufnahme alter und neuer Kultur des Südens, eine Menge Hoffnung, eine Menge Skepsis, eine Menge faustischen Dranges versanken mit ihren Trägern. Über ihren Gräbern zankten sich die theologischen Parteien über die Einsetzungs- worte beim Abendmahl und verrannten sich von neuem in Spitz- findigkeiten einer scholastischen Dogmatik, deren Wesenlosigkeit ein Mutian längst lächelnd eingesehen hatte. Längst gewußt hatte er auch, daß jede geistige Kultur aristokratisch ist, und ge- fürchtet, doch schließlich zu Unrecht, daß sie es nicht bliebe, wenn man die Tore hoch und die Türen weit macht. Aber sein und der Seinen Nachfahr, der lutherische Schulmeister, war ein 'trüb-bäuerlicher' Kopf, dessen Ehrgeiz wohl daran

tat, sich die Schranken, in denen er etwas leisten konnte und leistete, enger zu ziehen als jene ersten Einführer der Bildung, deren Freiheit noch nicht auf den Katechismus Rücksicht zu nehmen hatte.

Das Beste im Deutschen, Kultur des Gemüts, hinderte damals den Segen des Besten, was der Süden bringen konnte: Form, Bildung, freien Fluß, sicher-gleichmäßige Selbstdarstellung — Vorbedingungen für den Stil einer Nation.

Die Renaissance ging, für deutsche Menschen wenigstens, nicht genug von den alleruntersten Gründen der Seele aus. Daher trotz alles ungeheuren Kulturwertes ihr Unzulängliches, ihre eigentümliche Isoliertheit. Nach intensivster Befruchtung aller Lebensgebiete, in zwei Jahrhunderten, verkommt sie in einem einseitigen Klassizismus mit seiner beängstigend dünnen Luft. Aber wie die Betrachtung fast jedes unserer geistigen Lebensalter schließt auch die des nationalen Humanismus glücklicherweise mit dem Namen Goethe.

Göttingen, im August 1904.

WALTHER BRECHT.

INHALTSVERZEICHNIS.

ERSTES KAPITEL.

Die äußeren Zeugnisse.

	Seite
Plan der Untersuchung	1
I. DIE ZEUGNISSE FÜR CROTUS	3
Spuren in Mutians Briefwechsel S. 3. Briefe des Crotus S. 5. Die Responsio Anonymi des Menius S. 8. Re- sultat: Crotus Verfasser des ersten Teils S. 12.	
II. DIE ZEUGNISSE FÜR HUTTEN	13
Huttens Briefe aus Bologna S. 13. Briefliche Zeugnisse anderer über Huttens Mitverfasserschaft S. 20. Re- sultat: Hutten Verfasser des zweiten Teils und des Anhangs zum ersten S. 22. Schriftliche Äußerungen Huttens über seine Autorschaft S. 24. Meinung des Erasmus S. 26.	
III. ZEUGNISSE FÜR ANDERE HUMANISTEN	27
Zeugnisse für Mitarbeit vieler nicht vorhanden S. 28. P. Eberbach nicht an den E.o.v. beteiligt S. 30. Eoban nicht an den E.o.v. beteiligt S. 32. Humanistische Satiren nach den E.o.v. S. 33. L. Behaim literarischer Vermittler zwischen Pirczheimer und Hutten S. 35. Satirische Versuche Pirckheimers S. 36. Die Epistolae trium il- lustrum virorum S. 38. Hermanns, Grafen von Nuenar, Auftreten gegen die Obskuren S. 41. Kampfpläne Huttens und Nuenars S. 42.	

ZWEITES KAPITEL.

Der Anteil des Crotus.

Stilistische Verschiedenheit beider Teile des Werkes S. 44. Mimische Satire und direkte Satire S. 45. Crotus alleiniger Verfasser von E.o.v. I. S. 45. Plan der Stiluntersuchung S. 46.
--

	Seite
I. GESAMTCHARAKTERISTIK DES ERSTEN TEILS	47
Mimische Satire vor den E. o. v. S. 47. Deutsche und italienische, volksmäßige und gelehrte Satire S. 48. Komische Grundidee der E. o. v. S. 50.	
Obskure Wissenschaft S. 51. Obskure Zitate S. 53.	
Obskure Logik S. 55. Obskure Handbücher S. 57.	
Obskure Frömmigkeit S. 57. Obskure Orthodoxie S. 58.	
Obskure Unwissenheit S. 59. Feindschaft gegen Humanismus und Humanisten S. 61. Der Reuchlinische Streit in den E. o. v. S. 62.	
Obskures Leben S. 64. Völlerei S. 64. Obskure Liebe S. 66. Philistrosität der Obskuren S. 70. Obskurer Quietismus S. 71.	
II. ANALYSE DES STILS IM ERSTEN TEIL	71
1. Historische Grundlagen.	
Crotus selbst ein Kleriker S. 72. Mittelalterliches und Modernes in Crotus S. 72. Crotus als Renaissancemensch S. 73. Erschaffung des obskuren Typus S. 75. Drei Grundbestandteile der Satire S. 77.	
2. Komposition.	
Hauptthemata S. 77. Ihre Gruppierung S. 78. Hinüberwirken von Motiven auf folgende S. 80. Entstehungsweise der einzelnen Briefe S. 85. Nebenmotive später Hauptmotive S. 85. Wiederholungen S. 86. Arbeitsweise des Crotus S. 88.	
3. Die äußere Brieftechnik.	
Der Adressat Ortvinus Gratius S. 88. Grußformeln S. 90. Schlußformeln S. 93. Briefanfänge S. 93. Motivierung des Briefschreibens S. 94.	
4. Der Stil der Sprache.	
Herkunft, Wesen, Wirkung des obskuren Lateins S. 94.	
Wortschatz S. 96. Wortarmut S. 97. Selbstgebildete Wörter S. 98. Makkaronisches S. 98. Germanismen S. 98. Grammatische Fehler S. 99. Gespreiztheit und Geziertheit des Ausdrucks S. 101. Adverbia S. 102. Mittel-lateinisches S. 103.	
Satzbau S. 104. Wortstellung S. 104. Hauptsätze und Nebensätze S. 106. Konjunktionen S. 106. Zwei genera dicendi S. 109. Bibelsprache S. 110. Perioden S. 111. Flüssigkeit des Stils S. 112.	
Obskure Poesie S. 113. Verwilderte Metrik S. 113. Modernität der Karikatur S. 116. Polemik gegen den 'Dichter' Ortwin S. 116.	

5. Die Kunst der Darstellung.	
Anschaulichkeit S. 118. Beschreibung S. 119. Erzählung S. 120. Zwei Grundtypen des Stils S. 122. Genrehaftes S. 123. Intimes S. 123. Gespräche S. 123. Idyllisches S. 124.	
6. Der Stil des Komischen.	
Ironie des Ganzen S. 125. Indirekte Ironie der mimischen Satire S. 126. Mangel an Humor S. 126. Witz S. 127. Laune S. 128. Grazie S. 128. Dichterischer Charakter des Crotus S. 129.	
Naivitäten S. 129. Cynismus S. 131. Blasphemisches S. 131. Derbkomisches : Possenhaftes, Burleskes S. 131. Zote S. 132.	
Groteskes S. 133.	
Witz S. 134. Wortspiel S. 134. Verblüffungswitz S. 135.	
Ironie S. 136. Direkte Ironie, ironischer Doppelsinn, Anspielung S. 136. Versteckter ironischer Widerspruch S. 138. Komik des Ganzen S. 139.	
Anhang: Spuren Hermanns von dem Busche im ersten Teil S. 140.	
Brief 19 S. 140. Brief 36 S. 144. Brief 12 S. 146. Brief 39 S. 149. Benutzung von Privatbriefen Buschs durch Crotus wahrscheinlich S. 149.	

DRITTES KAPITEL.

Satiren des Crotus vor und nach den Epistolae obscurorum virorum.

Quellenstelle beim Anonymus S. 151. Plan der Untersuchung S. 152.	
I. PROCESSUS CONTRA SENTIMENTUM PARRHISIENSE	152
II. ORATIO FUNEBRIS IN LAUDEM JOHANNIS CERDONIS	158
Stilinterpretation S. 158. Satirisches Porträt das Primäre der Konzeption wie in E. o. v. I. S. 164.	
III. DIE TRIADEN	165
IV. BRIEF DES EUBULUS CORDATUS AN MONTESINUS	166
V. TRACTATUS QUIDAM SOLEMNIS DE ARTE ET MODO INQUIRENDI QUOSCUNQUE HAERETICOS	167
Schwankende Meinung Böckings S. 168. Inhaltswiedergabe S. 169. Stilinterpretation S. 172. Sprache S. 179. Resultat S. 179. Widerlegung Kampschultes S. 180. Vergleichung des Tractatus mit Crotischen Briefen S. 183. Anregung durch die Leipziger Disputation S. 186.	

	Seite
VI. DIALOGI SEPTEM FESTIVE CANDIDI	187
1. Momus.	
Inhaltsangabe S. 188. Sachliche und stilistische Interpretation S. 190.	
2. Carolus.	
Einwirkung Huttens S. 192.	
3. Pugna Pietatis et Superstitionis.	
Inhalt S. 193. Crotische Einzelheiten S. 194. Mystifikationen S. 197. Crotus und das römische Pasquill S. 198.	
4. Conciliabulum Theologistarum.	
Inhaltsangabe S. 199. Charakterisierung S. 203. Sprache S. 204. Motive S. 205. Übereinstimmungen mit dem Tractatulus S. 206. Vergleich mit Crotischen Briefen S. 207. Resultat S. 209. — Parallele Äußerungen des Crotus S. 209. Entstehungszeit und -art S. 210. Starker Einfluß Huttens S. 212. Der gleiche Stil wie in E. o. v. I. S. 213. Lutherischer Einschlag S. 214. Stimmung S. 214.	
5. Apophthegmata Vadisci et Pasquilli.	
Interpretation S. 215. Religiöser Standpunkt S. 216.	
6. u. 7. Huttenus captivus und Huttenus illustris.	
Datierung S. 216. Inhaltsangabe des Huttenus captivus S. 217. Hutten, Sickingen und der Pfaffenkrieg S. 219. Inhalt des Huttenus illustris S. 220. Tendenz S. 222. Versuchte Einwirkung des Crotus auf Hutten im Sickingischen Sinne S. 223. Kritisches S. 227.	
VII. ORATIO PRO HUTTENEO ET LUTHERO	227
Vergleichende Interpretation S. 228. Datierung S. 230. Politischer Standpunkt S. 231.	
VIII. ORATIO DE VIRTUTE CLAVIUM ET BULLA CONDEMNATIONIS LEONIS DECIMI	232
Inhalt S. 232. Tendenz S. 233. Parallelen mit der ersten Oratio S. 233. Stil der Sprache S. 234. Satirische Benutzung des Textes der Bulle S. 235. Anregung durch Hutten S. 236.	
APOLOGIA A J. CROTO RUBEANO PRIVATIM AD QUENDAM AMICUM CONSCRIPTA (1531)	237
Inhaltliche, sprachliche, stilistische Parallelen mit früheren, zugewiesenen Werken S. 237. Hierdurch Bestätigung der Untersuchungen dieses Kapitels S. 239.	
DIE ENTWICKLUNG DES CROTUS	239
Ernster Stil S. 239. Satirischer Stil S. 240. Mit den E. o. v. I entsteht eine literarische Gattung S. 240. Klassizität des Werkes S. 240.	

Originalität und Einwirkung S. 240, durch Hutten, durch Luther S. 241. Gemischter Stil S. 241.
 Umfang der Crotischen Produktion S. 242. Latein und Deutsch bei ihm S. 243. Kritisches S. 244.

DER AUSGANG DES CROTUS 244

Crotus' Rücktritt S. 244. Sein sittlicher Charakter S. 245. Seine Zweiseitigkeit S. 246. Typisches Schicksal S. 247. Motive seiner Abwendung von Luther S. 248. Wirkung der Reformation auf Mutian S. 249, auf Crotus S. 250, auf Hutten S. 251. Schicksal des Humanismus. Ausblick S. 251.

VIERTES KAPITEL.

Der Anteil Huttens.

I. EPISTOLAE OBSCURORUM VIRORUM I APPENDIX . . . 252

Stilistische Interpretation: Brief 1 S. 252. Brief 2 und 3 S. 254. Brief 4 S. 256. Brief 5 S. 257. Brief 6 S. 258. Brief 7 S. 259.
 Äußere Brieftechnik S. 261.
 Datierung von Brief 6 und 7 S. 264.
 Niederschlag Huttenscher Äußerungen über Erasmus in den E. o. v. (I App. 7. II 49. II App. 6) S. 266.

II. EPISTOLAE OBSCURORUM VIRORUM II 274

Verschiedenheit des Weltbildes in beiden Teilen S. 274.
 Damalige Entwicklungsstufe Huttens S. 274. Beginn seiner Opposition gegen die Kirche zum Teil eine Folge seiner Teilnahme am Reuchlinschen Prozeß S. 276. Dokumente davon seine Briefe aus Rom S. 276, und Epistolae obscurorum virorum II S. 280. Plan der Untersuchung S. 280.

I. Gesichert Huttenische Briefe.

Stilistische Interpretation von:

Brief 1 281
 „ 2 282
 „ 3 284
 „ 4 284
 „ 5 285
 „ 6 286
 „ 7 287
 „ 8 288
 „ 9 Humanistenübersichten, 'coniuratio' 290
 „ 59 „ „ „ 293

	Seite
Brief 10	295
„ 11	295
„ 12	296
„ 14	299
„ 15	300
„ 16	301
„ 18	302
„ 19	303
„ 20	303
„ 21	304
„ 22	305
„ 23	305
„ 24	306
„ 25	306
„ 26	307
„ 27	308
„ 28	309
„ 30	311
„ 31	312
„ 32 (Stimmungsumschwung der Erfurter 1514/15)	313
„ 33	316
„ 34	317
„ 35	318
„ 36	319
„ 37	321
„ 38	321
„ 39	323
„ 40	324
„ 41	325
„ 43	326
„ 44	327
„ 45	328
„ 46	329
„ 58	331
„ 60	333
„ 47	333
„ 48	336
„ 49	337
„ 50	339
„ 51	342
„ 52	342
„ 53	343
„ 54	344
„ 55	346
„ 56	347
„ 57	348

II. Unsicher Huttenische Briefe.

Stilistische Interpretation von:

Brief 13	349
„ 17	350
„ 29	351
„ 42	352
„ 61	354
„ 62	355

Resultat: Hutten der Verfasser des zweiten Teils S. 357.
Gelegentliche Beihilfe von Jakob Fuchs und Friedrich
Fischer nicht unmöglich S. 357.

HUTTENS SATIRISCHER STIL IM ZWEITEN TEIL 359

Das Fortsetzerhafte S. 359. Veränderte Auffassung des
obskuren Typus S. 359. Mißverstehen der Vorlage S. 360.
Ausnutzung des Reuchlinhandels S. 360. Manier S. 361.
Tendenz S. 361. Verschlechterung der Mimik S. 362.
Pathos S. 362. Geringere komische Wirkung S. 363.
Benutzung eigener Erlebnisse S. 363. Mangel an
Phantasie S. 363. Subjektivität S. 364. Mißverhältnis
zwischen Form und Inhalt S. 364. Hutten kein ge-
borener Künstler S. 364.

Erster Anhang: Urmanuskript und Editio princeps der Eov I (zum Ersten Kapitel)	366
Zweiter Anhang: Ausgaben und Bearbeitungen des Tracta- tulus quidam solemnis de arte et modo inquirendi quoscumque haereticos (zu S. 187)	373
Chronologische Übersicht	376
Nachträge und Berichtigungen	380
Druckfehlerverzeichnis	383

Erstes Kapitel.

DIE ÄUSSEREN ZEUGNISSE.

Die alte Frage nach den Verfassern der *Epistolae obscurorum virorum*, der bedeutendsten deutschen Satire, hat man bisher so gut wie ausschließlich auf dem Wege der historischen Methode, durch kritische Untersuchung der äußeren Zeugnisse, zu beantworten gesucht. Aber dafür liegen die Verhältnisse hier sehr ungünstig. Es handelt sich um eine höchst gewagte antiklerikale Satire, deren Urheber wohlweislich alle Spuren ihrer geheimen Tätigkeit, Briefe oder Entwürfe, vertilgt haben. Bei der so entstandenen Spärlichkeit des Quellenmaterials hat die rein historisch vorgehende Untersuchung ihrer Natur nach kein festes und klares Resultat gewinnen können.

Sicherer erscheint die philologische Untersuchung. Ist die historische Forschung auf die halb zufällige Überlieferung willkürlicher Aussagen angewiesen, so vermag jene aus der in sich gesetzmäßigen und willkürlicher Bewußtheit entzogenen Erscheinungsform des Werkes selbst auf den Urheber zurückzuschließen. Die bei einer nicht zu spärlichen und nicht zu disparaten gleichzeitigen Produktion immer mögliche vergleichende Stiluntersuchung scheidet und verbindet, spricht ab und teilt zu; sie ruft die inneren Zeugnisse auf, wenn die äußeren versagen.

Beide Wege müssen hier eingeschlagen werden. Denn wenn auch für den zweiten Teil der *Epistolae obscurorum virorum* so viel Material zur stilistischen Vergleichung vorhanden ist, daß seine Untersuchung auch ohne die äußeren Zeugnisse zum Ziele führen würde, für den

ersten Teil können wir ihrer nicht entraten. Hier nämlich liegt zunächst gar kein beglaubigtes Material zur Vergleichung mit dem fast isolierten Werke vor, ja, die stilistische Untersuchung würde kaum wissen, in welcher Richtung sie zu suchen hätte, wäre uns nicht vom Glück ein zwar stark tendenziöses, aber gleichzeitiges äußeres Zeugnis aufbewahrt, das den Namen des Verfassers oder Hauptverfassers nennt und ihr so den Weg zu gewisserer Erkenntnis wies.

Auszugehen ist darum von den äußeren Zeugnissen. Was ohne Gewaltanwendung aus ihnen herauszuziehen ist, muß herausgezogen werden. Aber ihre Untersuchung hat ihr Ziel erreicht, wenn ihre naturgemäß unvollkommenen Ergebnisse sich schließlich mit der ins Innere des Werkes gehenden Stiluntersuchung in ungezwungener Übereinstimmung befinden.

Die Stiluntersuchung aber hat eine zwifache, über das bloß Heuristische hinausgehende Bedeutung. Zu der Feststellung der Verfasser und der Zuweisung ihres Anteiles gelangt sie nur, indem sie sich bestrebt, den besonderen künstlerischen Charakter des Werkes, in seiner Einheit wie in seiner Differenziertheit, zu erkennen. Das Mittel erhält Wert an sich. Das Kunstwerk der *Epistolae obscurorum virorum* zu erklären, soweit das denn möglich ist, vermag allein die philologische Betrachtung. Das ist ihre zweite, fast wichtigere Aufgabe. Ohne die erste ist sie nicht zu denken; beide sind nur zugleich lösbar.

Seit Kampschulte wissen wir, daß die Eov aus dem Erfurter Humanistenkreise, dessen Seele der Domherr Mutianus Rufus in Gotha war, hervorgegangen sind. Nachdrücklich hat Kampschulte auf Crotus Rubianus und Ulrich von Hutten als auf die Hauptverfasser hingewiesen; das ist unzweifelhaft richtig, während Kampschultes Aufstellungen über die sonstigen Mitarbeiter lediglich vage Vermutungen ohne genügende Grundlagen der Überlieferung darstellen. Die folgenden Forschungen, besonders die von Strauß, Böcking, Krause und Geiger, haben Kampschultes Ansicht bestätigt und im einzelnen vieles

hinzugefügt, so daß man die heute herrschende Ansicht wohl dahin zusammenfassen kann: die Heimat der Eov ist der Erfurter Kreis; der Vater der Idee ist Crotus, von ihm rührt der Grundstock des Werkes, vermutlich besonders im ersten Teile her; indirekt beteiligt durch einzelne Winke und dergl. ist wahrscheinlich Mutian; der zweite Hauptverfasser ist Hutten, vermutlich besonders für den zweiten Teil; das übrige ist dunkel.

I. Die Zeugnisse für Crotus.

In die geheime Erfurter Satirenwerkstatt kurz vor den Eov haben Kampschulte (*Die Universität Erfurt 1858 I 192 ff.*) und Krause (*Der Briefwechsel des Mutianus Rufus 1885 Einleitung*) einiges Licht gebracht. Bereits im Jahre 1515 taucht in Mutians Kreise eine Satire auf, in der „unter fingierten Personen die Sätze der Pariser Theologen — in ihrem über Reuchlins Augenspiegel abgegebenen Gutachten — verspottet werden“ (vgl. Krause LIII; Kampschulte I 185). Diese Satire ist nach Geiger (Reuchlin S. 371) keine andere als der *Processus contra sentimentum Parrhisiense*¹⁾. Ebenso ist kurz nach den Eov im Jahre 1516 in Erfurt eine Satire erschienen, die nach Luthers Ausdruck *supplicationes ad S. Pontif. contra theologastros* enthielt und ihm „nach demselben Topf zu riechen schien wie die Eov“ (vgl. Kampschulte I 195 und De Wette Luthers Briefe I 37, 38). Ferner hat Krause (l. c. LV—LIX) auf eine Reihe von Parallelen zwischen Mutians Briefen und den Eov hingewiesen, ähnliche Knittelverse, Zitate

¹⁾ Abgedruckt bei Böcking, Hutten. opp. suppl. I 318—322; der Brief Mutians hierüber Krause a. a. O. S. 510, desgl. in Gillerts Briefwechsel des Conr. Mutianus II 125.

Zu Geiger 371 Anm. 1: Ich weiß nicht, wo Böcking Glarean als Verfasser des *Processus* bezeichnet hat; er hält vielmehr Crotus dafür, mit vieler Wahrscheinlichkeit; vgl. Böcking Suppl. II 83 Index scriptorum und die dort angeführten Stellen. Geiger scheint Böcking Suppl. I 318 falsch verstanden zu haben.

u. dergl. m., die einen Zusammenhang mit Mutians Art zu scherzen nicht verleugnen, ja vielleicht eine indirekte Beteiligung Mutians durch „Winke und einzelne Beiträge“ wahrscheinlich machen.

Dies sind die hauptsächlichsten in den Erfurter Humanistenkreis leitenden Spuren. Unsicher scheint es mir mit einem, Crotus betreffenden, Falle zu stehen. Kampschulte (I 197 und Anm. 1) spricht von unruhigen Plänen des Crotus i. J. 1515 und deutet dies auf die ersten Keime zu den Eov. Die Stelle, auf die sich Kampschulte hierbei gründet, steht in einem Briefe des Crotus an Mutian aus Fulda vom 11. VI. (1515) (Krause l. c. S. 598; Gillert II 170; B.¹⁾ III 543 f.): *Molior aliquid, sed secreto, cooperatōribus nonnullis patribus Bonifatianis. Non licet abesse sacerdotio, alioquin non manerem in isto naufragio, cuius tempestatem pauci considerant. Deus mala avertat.* Gegen eine Beziehung auf die Eov spricht der Zusammenhang: Crotus klagt über seinen Aufenthalt unter den rohen Mönchen und möchte gern aus Fulda weg. Man wäre versucht, sein Vorhaben hierauf zu beziehen, wenn er nicht gleich danach sagte: *Non licet abesse sacerdotio.* Es wird sich um irgend eine Gefahr für das Kloster handeln, jedenfalls um eine innere Klosterangelegenheit. Auf etwas Tatsächliches, wie eine Intrigue, scheinen mir auch die Ausdrücke *molior* und *cooperatores* zu deuten. Bemerkenswert daran ist nur, daß er mit einigen der sonst so verachteten Mönche doch in einem Verhältnis stand, das ein geheimes Einverständnis ermöglichte.

Die Hauptquelle für Crotus' Anteil ist bekanntlich die 1532 erschienene 'Responsio ad Apologiam Joh. Croti Rubeani' (B. II 456 ff.), in der ein Anonymus den inzwischen von Luther abgefallenen Crotus bei seinen neuen Freunden als Verfasser der Eov denunziert. Für den Autor der Responsio halte ich nach Böcking²⁾ entschieden Justus Menius, zumal Kampschultes Einwendungen zugunsten von Justus Jonas durch

¹⁾ B. der Kürze halber für Hutteni Opera ed. Böcking.

²⁾ Drei Abhandlungen über reformationsgeschichtliche Schriften (1858) S. 65—102.

G. L. Schmidt (Justus Menius, Gotha 1867) überzeugend widerlegt worden sind. Die Responsio brandmarkt den Apostaten Crotus als den Verfasser der Eov; dabei entschlüpft dem Angeber jedoch ein deutlicher Hinweis auf Hutten als Mitverfasser (altera [epistola] Hutteni § 19, B. II 460).

Die Responsio ist unser einziges völlig sicheres Zeugnis für Crotus' Verfasserschaft; dies Zeugnis rührt von einem ehemaligen Mitgliede des Mutianischen Bundes, einem Eingeweihten her. Wenn nun die Responsio ausdrücklich Crotus als Verfasser hinstellt, daneben nur noch Hutten gelten läßt: so sehe ich nicht ein, warum man ohne zwingenden Grund nach allen möglichen anderen Mitverfassern spüren soll, sondern gehe zunächst von der quellenmäßigen gegebenen Grundlage aus: Crotus und Hutten sind die Verfasser der Eov¹⁾.

Als weitere äußere Zeugnisse, die jedoch erst durch die Enthüllungen der Responsio ihren vollen Wert erhalten, kommen einige Briefe des Crotus selbst in Betracht. Die Reihe eröffnet sein Brief an Reuchlin vom 25. I. 1514 (Jahr zweifelhaft), eine der feurigsten Huldigungen aus der Sammlung der Epistolae clarorum virorum (B. I 28). Es erscheint als ein Signal künftiger Kämpfe, deren Bedeutung Crotus damals wohl kaum ahnte, wenn er Reuchlin den Beistand des Erfurter Humanistenkreises anbietet; und schon hier tritt seine Neigung hervor, die Gegner während des ernstesten Kampfes zu verlachen: — *dummodo sciant tardae ac languidae pecudes doctis se praeberere materiam ridendi*. Dann folgt das Anerbieten: *Tu quoque si volueris, tibi non deerunt in respondendo auxilia*

¹⁾ Wenn Geiger in seinem Reuchlin S. 375 von „der allgemeinen Ansicht“ spricht, die „gleich beim Erscheinen der Briefe Hutten und Crotus als Verfasser ansah“, so weiß ich nicht, worauf sich das gründet. Ich kenne keine derartige Äußerung. Für Hutten viele Zeugnisse, aber nicht für Crotus, ebensowenig für beide zusammen.

Geigers Vermutung (382 Anm. 3), hinter dem *puschnar*, *kuttnar*, *schnurnar* der „Beschyrmung“ Pfefferkorns steckten Busch, Hutten, Nuenar, klingt wahrscheinlich, namentlich *puschnar* hat etwas für sich: aber Crotus fehlt auch hier.

tores: habes doctissimum virum Mutianum; habes totum Mutiani ordinem; sunt in eo philosophi, poetae, oratores, theologi, omnes tibi dediti, omnes pro te certare parati. Eobanum Hessum caeleste ingenium beat, scribit carmen summa foelicitate; vidisti credo eius ludicrum bucolicon, in quo ostendit ille, quid possit si velit. In Hutteno meo exultat ardor et subtilitas, uno impetu conficiet aridum Ortvinum. Non attinet plura promittere; manda et iube; quando voles, praesto erimus. Ipse in hoc collegio non habeo arma Minervae, copiarum tamen tribunum me profiteor: stant in corpore adhuc vires integrae ad algoris, aestus, inediae patientiam; exercuit me fortuna; ubi opus erit, montes vallesque tuo nomine superabo. Bei diesen Worten, folgert Kampschulte ¹⁾ (S. 204), habe Crotus bereits an das Unternehmen der Eov gedacht, da gerade Ortwin, der spätere Hauptadressat der Briefe, hier genannt werde. Nun, das ist sehr natürlich, wenn man bedenkt, wie sehr der scholastische Pseudohumanist die wahren Humanisten zu einer Satire reizen mußte; aber schwerlich ist daraus zu schließen, daß diese Idee im Mutianischen Kreise schon irgendwie eine feste Gestalt, ähnlich den später wirklich erschienenen Eov, gewonnen hatte; entspricht das Anerbieten in seiner ganz allgemein gehaltenen Form doch völlig den auch schon von anderen Humanisten, z. B. Eur. Cordus, Petr. Aperbacchus, an Reuchlin gerichteten Aufforderungen. Auf ein gemeinsames Werk deutet noch nichts Greifbares hin. Jeder einzelne wird für sich genannt, Philosophen, Dichter, Theologen wollen für Reuchlin streiten. Es kann noch an lauter einzelne Angriffe (etwa in einem corpus vereinigt, wie später so oft) gedacht sein.

Dazu kommen drei der berühmten vier Briefe des Crotus an Luther aus den Jahren 1519 und 1520. Im ersten dieser Briefe, vom 16. X. 1519 (B. I 307 ff.) zeichnet Crotus das Porträt von Luthers Widersacher, Silvester Prierias, mit Strichen, deren groteske Anschaulichkeit lebhaft an die monstra der Eov erinnert; auch das bei ihm stets beliebte, hier etwas frostig ausgefallene Wortspiel fehlt nicht: — *tuus Silvester*

¹⁾ Und Strauß, Hutten², S. 197.

cum suis faceciis et aeneo naso, qui fratribus Dominicistis prolixum contra te librum ostendit, non Thomam sed Christos et Paulos, puto Chrestos et Palos. Recte pro eo precatus es, ne abortum faciat: repete precationem et Lucinam invoca: tumet venter et prominet magno indicio alicuius monstrosi partus. Si placet, mox post partum portemus ad extremas insulas aut pro loco relinquamus in medio hominum. Mirum quam gestiam videre nova fundamenta de ecclesia essentiali, virtuali, repraesentativa, accidentalī, nominali et participiali¹⁾. Quid enim aliter venter turgidus quam similia monstra protulerit? Besonders aus den letzten Sätzen schaut der Satiriker Crotus heraus, für den die Grandezza der scholastischen Schulbegriffe und -ausdrücke ein Lieblingsgebiet seines mimischen Witzes bildete²⁾.

Den lachenden Polemiker zeigt wiederum das Urteil (28. IV. 20, B. I 337) über das Sentimentum Lovaniensium et Coloniensium in Luthers Angelegenheit, das ihm Erasmus nach Bamberg geschickt hatte: *ingens sane materia et ad ridendum et ad stomachandum*. Die Wut der Theologen gegen Luther wird ihm sofort zur Anschauung: *tibi vero, quod scripturam reverentius tractas quam theologorum filii* (ein echt Crotisches Witzchen!) *nedum Racha, verum etiam haeretica labe aspergitur; imo vero leprosum criminantur, et ferreum nasum impingunt ac Sathanam proclamant*. Die in den Eov, besonders in I so beliebten dunkelmännischen Adverbia auf -aliter treten auch hier auf: *iudicio omnium damnatus es tu non doctrinaliter, sed Lovanialiter, quemadmodum et multis innititur pontificis fulmen Romanaliter, non Christianaliter: sunt enim novis erroribus nova confingenda vocabula*.

In dem letzten Briefe an Luther vom 5. XII. 1520 (B. I 433) spricht Crotus von 'Colonienses mei' und 'Eccius tuus', erwähnt: *Lusimus quaedam de Brachio domini contra Brachium seculare* (dasselbe gleich darauf bei Hutten 9. XII. 1520 B. I 436), offenbar einen satirischen Scherz, und wünscht: *O si cum suo artificio prodirent obscuro viri, quo pro merito suo illustrarentur denuo*

¹⁾ Man beachte die für Crotus' Briefe dieser Zeit charakteristische Häufung.

²⁾ Das bezeugt vor allem Hutten, s. u. Kap. II, S. 54/55.

tenebricosi patres, qui aliter nec volunt nec possunt illustrari quam sua luce, hoc est, quam capiunt a suo coelo. Dies ist eine förmliche Definition seines mimisch-satirischen Stiles, ein deutlicher Hinweis auf die Eov.

Ausgiebiger als diese originalen Äußerungen des Crotus, wenn auch natürlich nicht ganz so wertvoll, ist die Responsio Anonymi. Allerdings muß sie, wie Kampschulte zuzugeben ist, mit Vorsicht benutzt werden, da der Anonymus den Gegensatz zwischen Crotus' früherem und jetzigem Verhalten tendenziös fälscht und übertreibt (vgl. Kampsch. S. 201 und Anm. 1). Dabei verwickelt er sich in offenbare Widersprüche. So läßt er (§ 16) Hutten und Crotus *ante annos quindecim*, vor Luther, vor den Eov, einen gemeinsamen Satirenkrieg gegen die Papisten führen — da doch die Eov I schon Anfang 1516 erschienen sind; und die Responsio ist erst von 1532. Was ist nun richtig, *ante annos quindecim* = 1517, oder: vor den Eov? Alle sonstigen Nachrichten (beispielsweise die von Crotus' Einwirkung auf Hutten in Lutherschem Sinne, § 21 Anf., vgl. Böckings Anmerkg. zu 461⁹) sprechen für das erste. Nach § 21 soll aber jene gemeinsame satirische Tätigkeit sogar schon vor Erasmus 'Moria' 1508 stattgefunden haben, eine Übertreibung, die bereits Böcking (Anm. zur Stelle) zurückgewiesen hat. Um die Verwirrung vollständig zu machen, heißt es kurz darauf (§ 30): *Ibi* (1521, als Luther durch Erfurt zog) *primum* — *sparsisti varios occultos libros* etc.

Trotzdem schätzt Kampschulte den Quellenwert der Responsio zu gering ein, wenn er ungeachtet ihres Zeugnisses Crotus nur noch als *primus inter pares* gelten lassen will. Weil aus einer Stelle (§ 19) eine Beteiligung Huttens hervorgeht, Crotus also nicht der alleinige Verfasser bleibt, ist man noch nicht berechtigt, die Aussage eines Augenzeugen so zu ignorieren, daß man die Addition nach Belieben fortsetzt¹⁾.

¹⁾ Auf eine eingehende zusammenhängende Widerlegung Kampschultescher Aufstellungen kann hier verzichtet werden, da alles Wichtige teils von mir an seinem Orte besprochen, teils durch die Darstellung stillschweigend kritisiert wird; der Rest richtet sich selbst.

Für die Entstehungsgeschichte der Eov legt Kampschulte großen Wert auf das „gewiß bedeutungsvolle“ Zusammentreffen Huttens mit

Aus der Entstehungsgeschichte der Eov erzählt die Responsio folgendes. Menius erinnert Crotus (§ 20): *et nosti quos ludos, quos iocos ille liber nobis saepe praebuit: nullum convivium erat, nullus consessus, nulla deambulatio, ubi tu non circumferres illam politiam tuam, illam formam reipublicae novae tuae, per quam facillima via, ridendo scilicet et ludendo, in optimum statum (ni fallor) restituerentur divina humanaque omnia. raro eras in templo, raro in schola, quin in cera annotares belle et lepide et festive dicta, quaedam ridicule detorta, quibus crescere posset opus pulcherrimum et posteritati profuturum etc.*

Hierauf baut Kampschulte. „Es steht fest, daß die Fortsetzung der Briefe größtenteils in Erfurt im Verlaufe des

Crotus in Fulda, bald nach seiner Heimkehr aus Italien. Ein solches erschließt er aus Crotus' Brief an Reuchlin, dessen Jahreszahl nicht einmal ganz sicher ist (25. I. 1514? Kampschulte datierte ihn offenbar mit 1515), und zwar aus der oben erwähnten Stelle: *in Hutteno meo exultat ardor et subtilitas, uno impetu conficiet aridum Ortvinum*. Aber das ist eine ganz allgemeine Schilderung von Huttens Stimmung, die, in ihrer Richtung gegen die Kölner Crotus seit langem bekannt, ihm in dieser speziellen Angelegenheit, Plänen von Satiren, sehr wohl durch Briefe wieder nahegetreten sein kann. Warum sich aus dem Briefe Mutians an Sunthausen (S. 197, Anm. 2; vom 1. III. 1515, bei Gillert II 129 f.) „unzweifelhaft ergeben“ soll, daß „Hutten nach der Rückkehr von der ersten italienischen Reise in Fulda erschienen sei“, ist ganz unbegreiflich. Sunthausen war als Mainzischer Geheimer Rat Mitglied der Gesandtschaft, die damals unter der Führung des Abtes Hartmann von Fulda in Erfurt weilte (vgl. Gillert Nr. 459, 475 und 476), vom Kloster Fulda ist nicht die Rede; und der *Huthenus*, der in dem Briefe als Kollege Sunthausens auftritt, ist später von Krause (S. 519) und Gillert (l. c.) als der Mainzer Marschalk Frowin von Hutten, ein Vetter Ulrichs, erkannt worden.

Der andere Brief, auf den Kampschulte sich hier bezieht, Mutian an Urban (B. I 38, Gillert II 208), undatiert (!), kommt für die gemutmaßte Zusammenkunft nicht mehr in Betracht, da er unterdessen durch Gillert richtig ins Jahr 1515, nach dem 18. September, datiert worden ist: um diese Zeit waren aber Crotus und Hutten getrennt; Crotus war zwar in Fulda, Hutten dagegen in Mainz, mit den Vorbereitungen auf die tatsächlich bald darauf angetretene zweite Reise nach Italien beschäftigt (vgl. Gillert l. c. nebst Anmerkungen). Jeder Nachprüfende sieht übrigens sofort, wie falsch Kampschulte den Brief benutzt hat.

Jahres 1516 zustande kam, und es erregt unser Erstaunen, wenn wir hören, mit welcher Offenheit hier Crotus verfuhr. — In Kirche und Schule beschäftigten ihn die Briefe“ etc. (I 218 und Anm. 1).

Kampschulte hätte vielleicht Recht mit dieser Beziehung der Stelle auf Erfurt, 1516 und den zweiten Teil — wenn Crotus 1516 überhaupt in Erfurt gewesen wäre.

Die Annahme, daß Crotus 1515 nach Erfurt gekommen sei, reicht weit in die ältere Literatur über die Eov zurück. Gründe findet man nirgends vorgebracht. Unter dem Einfluß der älteren Forscher haben sowohl Kampschulte¹⁾ als Böcking²⁾ gestanden; auch sie geben keine Quellen an. Vermutlich liegt ebenso ein Mißverständnis der damals noch nicht herausgegebenen, von Fehlern und Unklarheiten strotzenden Mutianischen Briefe vor, wie bei Strauß, der die Eov (I) sogar während eines Aufenthaltes des Crotus in Erfurt 1515 entstehen ließ; dorthin sollte er seinen Abt Hartmann von Fulda in Geschäften begleitet haben (s. o. S. 9; Str. I 262). Den Irrtum hat Krause aufgedeckt; die von Strauß als Beweis zitierten drei Briefe Mutians fallen in das Jahr 1513 und früher³⁾. Unterdessen hatte aber Straußens Darstellung Schule gemacht⁴⁾, und noch nach Krauses Nachweis, daß Crotus 1515

¹⁾ I 217: „Übersiedlung des Crotus nach Erfurt 1515“, dasselbe in seiner 'Commentatio de Jo. Croto Rubeano' 1862, p. 6.

²⁾ Wenigstens noch in den 'Drei Abhandlungen', 1858, S. 86/87; in seinem Index biogr. VII 354 macht er weislich einen grossen Sprung in Crotus' Leben von 1508—1517.

³⁾ Mutians Briefwechsel, herausgegeben von Krause 1885, S. 527 und Anm. 9.

⁴⁾ Aus der älteren Literatur seien Meiners erwähnt, der (1797) III 88 sogar Crotus zum Professor in Erfurt (1515) macht, und Erhard, der 1829 Crotus den Abt Hartmann 1515 zum zeitweiligen Aufenthalt nach Erfurt begleiten läßt (Ersch und Grubers Allgem. Encycl. XX S. 201 ff.), 1830 aber der Ansicht ist, er habe 1515/16 in Erfurt gelebt (Gesch. des Wiederaufbl. II 402). — Strauß spricht sich in der II. Aufl. des Hutten S. 201 bei weitem vorsichtiger aus. Zwar hält er an einem „längeren Aufenthalt“ des Crotus in Erfurt 1515 fest (vgl. S. 198), aber ohne die alte Begründung, und meint nun, daß Crotus die Arbeit an den Eov schon in Fulda begonnen, dann in Erfurt vollendet haben möge. —

nicht mit nach Erfurt gekommen sei, ließ Gillert¹⁾ Crotus 1515 von Fulda nach Erfurt übersiedeln und dort an den Eov mitarbeiten; obgleich er²⁾ richtig konstatiert hatte, daß Crotus sich um den 1. VI. 1516 „noch immer in Fulda aufhielt“. Auch dies hatte Krause³⁾ bereits festgestellt.

Ganz ausgeschlossen ist also die Interpretation, als habe Crotus am ersten Teile 1515 in Erfurt gearbeitet; bis um Anfang Juni 1516 mindestens ist er in Fulda gewesen, erschienen aber sind die Eov I schon spätestens Anfang 1516. Aber auch auf eine Arbeit an Eov II in Erfurt kann man die Nachricht nicht deuten, so lange kein Zeugnis dafür vorhanden ist, daß Crotus in der Zeit vom 1. VI. 16 bis Anfang 17 etwa längere Zeit in Erfurt gewesen ist. Tatsächlich hören wir seit dem 1. VI. 16 nichts wieder von ihm bis zum 26. VI. 17; an diesem Tage teilt Cochläus Pirckheimer mit, Crotus, der Erzieher der beiden jungen Fuchs, habe Hutten in Venedig von dessen geplanter Reise nach Palästina abgehalten (vgl. Str. I 186; B. I 141; Heumann p. 27). Daß Crotus in dem im Spätsommer 1516 von Hutten in Bologna verfaßten Briefe Eov II 9 sich unter den Humanisten

G. L. Schmidt (J. Menius, 1867, S. 10) läßt Crotus „als Erzieher mit den jungen Burggrafen von Kirchberg wieder nach Erfurt kommen“ (wann?); hier liegt eine Verwechslung mit den jungen Grafen von Henneberg vor, bei denen Crotus 1507—10 in Erfurt (vgl. Gillert I 78, danach zu korrig. Str. I 77) Erzieher war (auch mit den jungen Fuchs, 1517—20 in Italien?). Sie findet sich schon bei Erhard II 283 (vgl. dazu Str. I 77 Anm. 1); Straußens Angabe, als sei Crotus mit Abt Hartmann von Kirchberg nach Erfurt gekommen, hat die Verwirrung vollendet.—Krause hat seine Darstellung im Hel. Eob. Hessus 1879 (S. 155, 156, Anm. 1, S. 177), die sich an Strauß anschloß, in seinem Briefwechsel des M. Rufus (1885), S. 527 Anm. 9 stillschweigend verbessert; man vergleiche damit seine Bemerkungen S. 541 Anm. 7, S. 539 Anm. 2 und die als falsch erkannte Quelle Brief 469. In der Zeit dieser Briefe erhält Mutian Briefe von Crotus aus Fulda und läßt in seinen Schreiben nach Erfurt, z. B. dem an den Abt Hartmann vom 20. XII. 1514 (Gillert II 117), den und jenen aus dem Gefolge des Abtes grüßen, z. B. Sunthausen, aber nie Crotus. — E. Einert (Joh. Jäger aus Dornheim 1883, S. 42) ist Strauß I 262 gefolgt.

¹⁾ Mutians Briefwechsel, 1890, S. XLIX und I 77 Anm. 3.

²⁾ II 225 Anm. 4 zum Briefe Mutians an Lange.

³⁾ S. 607 Anm. 3.

befindet, die M. Schlauraff aus Erfurt hinauswerfen, ist nicht beweiskräftig: denn erstens gehörte Crotus seit seiner Studienzeit ein für allemal in den Erfurter Humanistenbund — er hat seinen Aufenthalt in Fulda stets als ein Exil aufgefaßt — und zweitens verbot natürlich die Konzeption von Eov II 9, den Dunkelmann in einem Kloster einkehren und übel traktiert werden zu lassen. Jedoch selbst wenn Crotus im Jahre 1516 zeitweise in Erfurt gewesen sein sollte, so ist damit für seine Arbeit an Eov II dort noch nichts ausgesagt.

Was bleibt nun aber übrig?

Die Nachricht bezieht sich überhaupt nicht auf Erfurt, davon steht auch garnichts da, sondern sie kann sich notwendig nur auf Crotus' Aufenthalt in Fulda, mithin auf seine Arbeit am ersten Teil beziehen. Aus Fulda war Menius her; dort war er Crotus' Schüler in der Klosterschule gewesen; das Verhältnis zwischen Crotus und ihm war so eng wie möglich; noch später erwies er sich als seinen glühenden Verehrer¹⁾. Jetzt, nach Crotus' Abfall, erinnert er ihn zornig-traurig an jene Zeit, in der sein im Entstehen begriffenes Werk ihnen zusammen soviel Spaß gemacht habe. Es ist sehr natürlich, wenn Crotus, der sich im Kloster so unbehaglich fühlte, sich über seine Rache, die Eov, gegen einen jungen begabten Schüler, der an ihm hing, dessen Familie er kannte²⁾, ausgesprochen hat³⁾.

Crotus' Studien nach lebenden obskuren Modellen (*raro eras in templo, raro in schola, quin* etc.) passen viel besser in das Kloster der Söhne des hl. Bonifatius, über deren Obskurität er in seinen Briefen an Mutian so oft klagt — und lacht, als in die „Kirchen und Hörsäle“ der Humanistenuniversität Erfurt. Es war seine eigene *schola*, in der er zu seinem Leidwesen auch seine Mitmönche instruieren mußte (vgl. Str. ¹ I 78, 262,

¹⁾ Vgl. Schmidt, Menius, S. 4—6.

²⁾ Schmidt l. c.

³⁾ Die übrigen Teilnehmer der *convivia, consessus, deambulationes* mögen andere vertrautere Schüler des Crotus gewesen sein, oder ein paar gleichgesinnte Mönche, deren es damals in jedem Kloster einige gab. In Fulda war der Abt Hartmann mit Mutian befreundet, Crotus wohlgesinnt. Für näheren Umgang des Crotus mit einigen *patres* spricht ein Zeugnis, s. o. S. 4.

besser² S. 201), es war das *templum* des hl. Bonifatius selbst, wo er die unfreiwilligen Bonmots der fuldischen *obscuri* so gleich aufnotierte, um sie etwa in Eov I zu verwenden.

Wie sollte Crotus auch dazu kommen, nachdem er eben Eov I geschrieben hatte, die reife Frucht jahrelanger Beobachtung der obskuren Welt, in der er zu leben gezwungen war, jetzt zum zweiten Teile plötzlich von neuem Beobachtungen anzustellen, gleich als ob er den Stoff noch nicht kannte, noch dazu an einem Orte, der so viel weniger dazu geeignet war als das klassisch-obskure Fulda?

Schließlich erweist die Ausdrucksweise des Anonymus, daß es sich um ein erst allmählich werdendes, ganz neues Werk handelt: — *crescere posset opus posteritati profuturum*: das sagt man nicht von der Fortsetzung eines Werkes, das soeben einen Welterfolg gehabt hat.

Menius ging Ostern 1514 von Fulda auf die Universität Erfurt. Daß Crotus sich schon damals mit Satiren auf die Gegner der Humanisten Zeit und Ärger zu vertreiben pflegte, wissen wir aus Mutians Briefwechsel (vgl. z. B. Kampschulte I, S. 184). Hier werden auch die Anfänge der Eov liegen. Dazu stimmt der Zeit nach vortrefflich das große Schreiben des Crotus an Reuchlin, in dem er seine und seiner Freunde Hilfe anbietet¹). Nichts nötigt zu der Vorstellung, als seien die Eov I rasch in einem Zuge hingeschrieben. Im Gegenteil, die Komposition zeigt Spuren allmählicher Entstehung, wie es bei einem aus einzelnen Briefen bestehenden Werke nicht anders zu erwarten ist²).

II. Die Zeugnisse für Hutten.

Am 9. VIII. 1516 schreibt Hutten aus Bologna an seinen Freund, den Engländer Crocus in Leipzig: — *Narrantur mihi epistolae obscurorum virorum tota Germania divulgari*,

¹) Vom 25. I. 1514 (höchstwahrscheinlich; s. Böcking zur Stelle). Man beachte als Symptome inneren Werdens der Eov die §§ 7, 8 und besonders § 9.

²) Die stilistische Untersuchung von Eov II verneint die ganze Frage: hat Crotus 1516 in Erfurt Eov II geschrieben? sofort und entschieden (s. Kap. IV).

*et apud vos quoque haberi in manibus gaudeo absens, non nescius interea quam isthic vos triumphetis praesentes his, quibus monumentum hoc fit, insultando. age igitur, nihil intermitte quod quidem divexandis pessimis hominibus usurpare possis; barbare ridentur barbari: quam hoc bene cesserit, probavit Erasmus, aptissimam tandem viam, qua exagitentur improbi sophistae, inventam arbitratus; sed mihi, qui haec audio, videre non licet: nondum enim ad oculos pervenerunt isti, quique sunt, obscuri viri; recte obscuri, non a me tantum. Gratum igitur feceris (quod gratum dixi, et gratissimum inquam) si te mittente exemplar accepero (B. I 124). Nach einiger Zeit hat Hutten das gewünschte Exemplar bekommen; am 22. VIII. schreibt er an Crocus: *Accepi obscuros viros: dii boni, quam non illiberales iocos! Verum ipsum me auctorem non iam suspicantur sophistae, sed, ut audio, palam praedicant. Oppone illis te, et aliquam absentis amici causam age, nec me istis sordibus pollui sine* (B. I 125).*

Diese beiden Briefstellen¹⁾ haben denen, die Hutten schon am ersten Teile der Eov beteiligen wollten, begreiflicherweise große Schwierigkeiten gemacht; ja, man ist so weit gegangen, anzunehmen, Hutten habe in diesen Briefen an Crocus „absichtlich den wahren Sachverhalt entstellt“, um den Verdacht der Autorschaft von sich abzulenken²⁾. Diese Annahme erklärt weder genügend die Briefe, deren viele Einzelheiten ihren durchaus unverdächtigen Charakter behalten, noch stimmt sie zu der Rolle, die Crocus in den Eov spielt³⁾, noch paßt sie vollends zu dem Charakter Huttens. Wenn Kampschulte zum Beweise die „offenbaren Unwahrheiten“ Huttens in seinen Reden gegen Ulrich von Württemberg anführt, so ist zu bedenken, daß Hutten hierbei in seinem starken Familien- und Standesgefühl von vornherein schwer gereizt und erbittert war, so daß er sich in der Rhetorik seiner Reden leicht ins Schrankenlose fortreißen ließ; vor allem aber ist hier das seelische Motiv ein ganz

¹⁾ Gerade der Text dieser beiden so wichtigen Zeugnisse zeigt Spuren der Verderbnis. Trotzdem darf man natürlich deshalb nicht auf sie verzichten, wie Strauß, Hutten I 255.

²⁾ Kampschulte I 208.

³⁾ Hinweis von Strauß a. a. O.

anderes. Die Unwahrheiten gegen Herzog Ulrich entspringen seinem Kampfmute, die gegenüber Crocus würden eine Feigheit bedeuten: jenes ist Hutten wohl zuzutrauen, nicht aber dieses; sein Leben lang hat er die größte Kühnheit bewiesen. Gab er doch kurze Zeit nach diesem Briefe Vallas Schrift über die Konstantinische Schenkung heraus und eignete sie mit göttlicher Dreistigkeit Sr. Heiligkeit zu; hat er sich doch ebenso später oftmals als Verfasser der Eov hingestellt. Die beiden Stellen ergeben vielmehr folgendes Resultat.

Hutten hat gehört, vielleicht von einem Landsmanne, die Eov sollen in ganz Deutschland umlaufen¹⁾: dass sie bei Euch auch verbreitet sind, darüber freue ich mich, auch wenn ich nicht dabei (*absens*) bin. So schreibt einer, der von dem Inhalte der Eov eine ungefähre Vorstellung hat — sich darüber wundern kann nur, wer (wie Kampschulte I 208) nicht berücksichtigt, daß Hutten selbst seine Quelle angibt: *narrantur — qui haec audio*: es hat ihm eben einer, der die Eov gelesen hatte, erzählt. Daß man sich in Erfurt mit satirischen Plänen trug, wird Hutten lange gewußt haben²⁾, daß ihm aber

¹⁾ Strauß (Hutten I 255 Anm. 3) bindet die Entscheidung darüber, ob Hutten am 9. VIII. 1516 die Eov noch ganz unbekannt waren oder „ob ihm nur das eine Neuigkeit war, daß sie nun gedruckt erschienen waren“, an die Beantwortung der Frage: Ist Eov am Anfang des Passus „Briefe der Dunkelmänner“ oder „Die Briefe der Dunkelmänner“ zu übersetzen? Im Grunde ist das nur ein Sophisma: man kann täglich hören, daß auch Leute, denen von einem Werke nur erzählt worden ist, namentlich wenn dies unter Angabe des Titels geschehen ist, solchen gegenüber, die es gelesen haben, das Buch mit dem bestimmten Artikel zitieren; man denkt sich dabei in die Seele des wissenden Gesprächspartners hinein. Die Frage erledigt sich durch das im Text Gesagte. — Strauß hätte die Frage allgemein fassen können: Wie ist Eov zu übersetzen? Weder „Die Briefe der Dunkelmänner“ noch „Briefe der Dunkelmänner“, sondern ganz unbestimmt „Briefe dunkler Männer“. Der Begriff des Dunkelmannes, der in dem bestimmten Genetiv „der Dunkelmänner“ hervortritt, ist sekundär-modern. Auch entspricht nur das artikellose „Briefe dunkler Männer“ sowohl der Fiktion des Briefwechsels, als dem bewusst parodierten Pendant: „*Epistolae clarorum virorum ad R.*“, „Briefe berühmter Männer an R.“

²⁾ Besonders wenn er wirklich, wie der Anonymus behauptet, schon vor den Eov mit Crocus zusammen Satiren verfaßt haben sollte, B. II 460 §§ 16—17, doch ist die Nachricht sehr verdächtig, s. o. S. 8.

die Eov unbekannt waren, geht deutlich aus dem emphatischen Ausruf *'barbare ridentur barbari'* etc., der hier nur einen Sinn hat, wenn er etwas Hutten Neues ausdrücken sollte, und dem unbestimmt erwartenden *quique sunt* hervor; denn „gesehen habe ich sie noch nicht, die dunkeln Männer; ja recht, dunkle Männer, dunkel an sich, nicht nur mir dunkel“ (weil ich sie noch nicht gelesen habe, wie Ihr)¹⁾.

Nach 13 Tagen hat Hutten, doch wohl von Crocus, das erbetene Exemplar erhalten; die Worte seines Schreibens an den Leipziger Freund vom 22. VIII. 1516 (B. I 125 f.) erheben es über jeden Zweifel, daß Hutten mit der Satire bis dahin durchaus unbekannt war: *Accepi obscuros viros: Dii boni, quam non illiberales iocos!* Gleichzeitig bittet er Crocus, den Verdacht der Autorschaft von ihm abzuwehren, nicht aus Furcht, sondern einfach, weil er der Wahrheit nicht entsprach und Hutten nicht unnötig mit Schmutz beworfen sein (*sordibus pollui*) wollte. *De eadem ipsa quoque re copiose perscribas cura:* so würde Hutten nicht geschrieben haben, wenn er näheres über die Eov gewußt hätte.²⁾

Kurze Zeit darauf, am 9. IX. 1516, schreibt Joh. Cochlaeus ebenfalls aus Bologna an seinen Gönner Pirckheimer (B. I 126): *Mitto ad te Marcum Hutteni nostri qui hoc vespere nobiscum coenavit, aliquot nobis novas recitans epistolas multo cum risu, ex quibus una per totam fere Germaniam vagata est tuique facit mentionem, quod contra usuram scripseris, quam magister noster disputavit Bononiae: negat tamen se libelli illius auctorem in haec verba 'nullo modo, est Deusmet'.* Bei dem gemeinsamen Abendessen hat Hutten einige Briefe dunkler Männer vorgelesen, die Cochlaeus „neu“ waren, d. h. nicht in dem seit kurzem vorliegenden *libellus ille*, Eov I, standen;

¹⁾ Bei dem verwunderlichen (*obscuri*) *a me* mag Hutten an ein Synonym, wie *remoti*, *alieni* gedacht haben, oder es ist *appellandi*, *appellati* zu ergänzen. — Die richtige Auffassung dieser Briefe schon bei Erhard, Gesch. des Wiederaufbl. etc. (1830) II 399 ff.

²⁾ In dem schwierigen Satze *De eadem — vale* möchte ich das von Böcking beanstandete *attenduntur* halten: „Schreibe mir auch über diese Sache (anknüpfend an die Bitte in § 4): man achtet selten recht auf die Leipziger: alle Tage kannst Du etwas (Neues) hören. Laß mich wissen, was sie (die Leipziger Obskuren, vgl. o. *sophistae*) vorhaben, und lebe wohl“.